

gearbeitet, d. h. die entsprechenden Talmudstellen und die Kommentare der bekanntesten Rabbinen. Im vorliegenden Buch werden in einem eigenen Kapitel die Kriterien untersucht, nach denen die Auswahl und die Beurteilung durch die Theologen erfolgte. Zur Auswahl genügte die Herkunft eines jüdischen Bibelkommentars aus Talmud oder „mündlicher Thora“. Negativ wurde jede Kritik am Neuen Testament und der christlichen Tradition beurteilt. Positiv wurde die Übereinstimmung eines Rabbinen mit der hebräischen Bibel, der Vulgata oder der christlichen Lehre gewertet. – Das Ergebnis für den Zweck der Mss wirft die eingangs genannte, weithin angenommene heutige Meinung um: Nur eine einzige Seite aus Nr. 14 628 war ein index expurgativus, allerdings ein höchst wirkungsvoller. Hier wird die Ausmerzung des Kommentars von Rabbi David Kimhi zu Jesaja begründet. Tatsächlich ist dieser in allen auf die Warschauer Ausgabe gründenden Rabbinerbibeln dann ausgefallen. Das kann aber nicht der Zweck dieser in drei Mss vorliegenden umfangreichen Arbeit so vieler Fachleute gewesen sein.

Die Lösung gibt der Vergleich der drei Arbeitsphasen. Es wird deutlich, daß eine Beurteilung und genaue Besprechung der jüdischen Bibelauslegung beabsichtigt war. Die theologischen Bemerkungen zur repräsentativen jüdischen Bibelauslegung von damals sind außerordentlich sorgfältig formuliert. Man will auf die hier gebotenen Einwände eingehen. Der Zweck muß also das Gespräch mit den Juden gewesen sein. Mit dieser Sammlung und christlichen Kommentierung wollte man ein Arbeitsinstrument, eine Vorbereitung für die Disputationen mit den Juden schaffen. Dies paßt ausgezeichnet in die weiteren aus der Regierungszeit Papst Gregors XIII. (1572–1583) bekannten Fakten. Die „Gegenreformation“ sollte nicht auf die Protestanten beschränkt bleiben, sondern der christliche Glaube auch für die Juden sachgemäß vorgestellt werden. Die drei Mss stellen somit eine konkrete und inhaltliche Bestätigung für diese Arbeit besonders der Theologen dar. Von da aus gewinnt das vorliegende Buch über den Wert der genauen Analyse der Mss hinaus Bedeutung für den Historiker, der die wechselvollen Beziehungen zwischen Kirche und Synagoge untersuchen will, für den Exegeten, der die Methoden der Vergangenheit kennenlernen will, und für jeden, der in den Dialog zwischen Juden und Christen eintreten soll.

F. LENTZEN-DEIS S. J.

SCHMIDT, PETER, *Das Collegium Germanicum in Rom und die Germaniker*. Zur Funktion eines römischen Ausländerseminars (1552–1914) (Bibliothek des Deutschen Historischen Instituts in Rom 56). Tübingen: Niemeyer 1984. XVI/364 S.

„Das Collegium Germanicum nimmt als Ausbildungsstätte deutscher Priester in Rom eine strategische Stelle zwischen der Zentrale der Katholischen Kirche einerseits und dem deutschen Katholizismus andererseits ein.“ So beginnt die Einführung des Buches durch Prof. W. Reinhard, unter dessen Betreuung das Werk entstanden ist. Welche Funktion hatte das Collegium Germanicum, das erste einer größeren Anzahl römischer Ausländerseminare in dem angegebenen Zeitraum? Sollte es besonders treue und qualifizierte Priester für Deutschlands Seelsorge oder aber besonders wichtige Agenten des zentralistischen römischen Herrschaftsanspruchs in der deutschen Kirche ausbilden? Dieser zweite Aspekt wird in den bisherigen, von Jesuiten getätigten, Veröffentlichung zur Geschichte des Kollegs vermißt. Wie es wirklich gewesen ist herauszubringen, diese Aufgabe hat, wie es Reinhard (und dem Rez.) scheint, der Verf. „mit einer optimalen Kombination hermeneutischer und statistischer Verfahren gelöst“.

Nach einem Überblick über die Kollegsgeschichte und die Organisationsstruktur des Kollegs (2.1) behandelt der Verf. die Zielsetzung des Kollegs und die Diskussion, die sich über diese zwischen der Kollegsleitung und der päpstlichen Congregatio Germanica und – später – mit der Propaganda-Kongregation ergab (2.2). Nach Ignatius von Loyola war es die Aufgabe des Kollegs, den geistlichen Bedürfnissen Deutschlands zu Hilfe zu kommen. Für die Konkretisierung dieses Zieles war die Auswahl der Kandidaten und die Bestimmung über ihre spätere Verwendung von großer Bedeutung. Schon bald setzte sich die Congregatio Germanica dafür ein, daß die Seelsorgerausbildung vorrangig in Deutschland erfolgen solle, während das Germanicum durch Ausbildung von Adelligen zur Reform der adeligen Reichskirche bestimmt sein sollte. Dies



fürhte im Kolleg schließlich zur Zweiteilung zwischen den sich zum Priestertum verpflichtenden Alumnus und den adeligen Konviktores, die selbst für ihren Unterhalt aufzukommen hatten und, vor allem im Kirchenrecht ausgebildet, später mit Kanonikaten und Benefizien ausgestattet werden sollten. Als im 17. Jh. die Congregatio de Propaganda Fide versuchte, das Kolleg ganz unter ihre Oberaufsicht zu bringen, wehrte sich die Kollegsleitung dagegen gerade mit dem Hinweis auf die Adelskonzeption der früheren Congregatio Germanica, die nun auch die Jesuiten übernommen hatten. Bei der Wiedereröffnung des Germanicums 1818/25 gingen die Kompetenzen der Kardinals-Protektoren auf den Jesuitengeneral über. – Ein weiteres Kap. (3.1) untersucht die Rolle, welche die Germaniker (ohne die Hungariker!) in der nachtridentinischen Kirchengeschichte gespielt haben. Nach Beschreibung der Quellen und seiner Arbeitsweise legt der Verf. die quantitativen Ergebnisse dar im Hinblick auf Immatrikulation und Gesamtzahl, im Hinblick auf die regionale und soziale Herkunft der Germaniker, auf den Bildungsstand und das Alter der Zöglinge beim Eintritt, auf die Ausbildungsergebnisse, die Promotionen, die Anzahl der Priesterweihen und auf die vorzeitig ausgeschiedenen Zöglinge. Es folgt ein Ausblick auf die Anzahl der Germaniker in ausgewählten Führungspositionen (in reichsständischen Domkapiteln und auf Bischofsstühlen) im 16.–17., 18. und 19. Jh. – Im letzten Kap. (3.2) erfolgt eine auf diese Perioden bezogene qualitativ interpretierende Synthese (120–180), die auch manche Mißstände nicht verschweigt. Auf jeden Fall darf man das uns bekannte Bild des 19. Jh. nicht auf die früheren Perioden zurückprojizieren. – Nach dem Text, der auch schon verschiedene Tabellen und Graphiken enthält, folgt ein tabellarischer Anhang (181–212), ein alphabetisches Verzeichnis der Alumnus und Konviktores (ohne Hungariker) mit Herkunftsdiözesen und Aufenthaltsjahren (217–346), schließlich ein Quellen- und Literaturverzeichnis (347–364). W. BRUGGER S.J.

KÖNIG, OTTO, *Dogma als Praxis und Theorie*. Studien zum Begriff des Dogmas in der Religionsphilosophie Maurice Blondels vor und während der modernistischen Krise (1888–1908) (Grazer Theologische Studien 9). Graz: Eigenverlag des Instituts für Ökumenische Theologie und Patrologie an der Universität Graz 1983. XXIV/448 S.

Im Begriff des „Dogmas“ konzentrierte sich die entscheidende Auseinandersetzung zwischen Christentum und Neuzeit. Die Grundidee der Neuzeit, die Autonomie der endlichen Vernunft, führt zur Ablehnung der empirisch und logisch nicht verifizierbaren Gehalte der Offenbarung wegen ihrer „Heteronomie“. Sie vermag sie allenfalls als Symbole der Selbstobjektivation des immanent bleibenden Vernunftvollzugs nach seiner kognitiven und affektiven Seite hin zu assimilieren. Andererseits sieht das kirchliche Christentum in seiner dogmatischen Verfaßtheit die unableitbare Transzendenz des Wortes Gottes selbst verbürgt. Sie muß so die Autonomie der Vernunft in Frage stellen, weil nur dadurch verhindert werden kann, daß der Mensch im religiösen Symbol lediglich sich selbst begegnet. – Um die Möglichkeit einer Vermittlung zu erkunden, unternimmt der Vf. eine Relecture der frühen Beiträge M. Blondels (1868–1949), weil „gerade er in geschichtlich einmaliger Radikalität die Idee der Versöhnung des kirchlichen Dogmas mit der neuzeitlichen Denk- und Lebenspraxis zum leitenden Interesse seines philosophischen Denkens gemacht hat“ (V). Dabei geht Blondel nicht lediglich von einer Theorie der transzendenten Verwiesenheit aus, sondern vom Dogma selbst in seiner positiven Bestimmtheit sowie der buchstäblich erst genannten kirchlichen Praxis. Indem er aber durch eine vertiefte Analyse anthropologischer Grundvollzüge zeigen kann, daß schon die formalen Strukturen des Subjekts in ihrer Dynamik auf Vollendung in der Begegnung mit einem „andern“ verweisen, gelingt ihm die Transposition des Dogmas in den „Rahmen einer Theorie kommunikativen und kooperativen Verhaltens“ (VII). In der „Praxis“ der Kommunikation des Menschen mit Gott wird das Dogma zum Medium der Synthese der Kenosis Gottes und der göttlichen Anteilhabe an Gottes Leben und Liebe. Darin kommen erst die ursprünglichen Intentionen von Selbstverwirklichung und Freiheit zur letzten Entfaltung.

In einer souveränen Ausbreitung der Problematik entwickelt K. den Ansatz Blondels